

Ulrich Knellwolf, Dr.theol.
Rebwiesstrasse 36a, 8702 Zollikon-Zürich
Telefon +41 (0)44-395 24 24 Fax +41 (0)44-395 24 25
ueknellwolf@smile.ch

Theologische Waldwirtschaft

Von Emmentaler Holz, der Emme, den Herren von Roll und dem Pfarrer von
Lützelflüh.

Mit einem Seitenblick nach Sumiswald und ins Heute

Referat bei der Verleihung des Binding Waldpreises 2007
an die Burgergemeinde Sumiswald
26. April 2007 im Botanischen Garten Brüglingen in Basel-St. Jakob

Meine Damen und Herren,

ich gratuliere der Burgergemeinde Sumiswald herzlich zum Preis, den sie heute für ihren Erfolg im naturnahen Wirtschaftswald erhält.

Wirtschaftswald war der Wald immer, sobald Menschen in seine Nähe kamen. Und die Gefahr, dass die Wirtschaft dem Wald den Garaus machen könnte, bestand schon früh. Dem phönizischen Schiffsbau fielen die Zedernwälder des Libanon derart radikal zum Opfer, dass sie sich bis heute nicht davon erholt haben. Und Sizilien war bekanntlich auch einmal bewaldet.

In unsern Gegenden rodeten die Menschen kräftig, um nicht Waldgänger bleiben zu müssen; der Name meines Heimatkantons Appenzell Ausserrhoden erinnert daran. Intensiv rückte die Wirtschaft dem Wald dann besonders wieder im 19. Jahrhundert auf den Leib. Zwar wurde das vorerst noch nicht als Gefahr für den *Wald* empfunden, eher für die Transportwege. Die 102'000 Klafter, aus welchen der ständige Holzvorrat der von Roll'schen Eisenwerke um 1842 herum bestand, mussten ja irgendwie nach Gerlafingen transportiert werden. Sie wurden auch deshalb im obern Emmental geschlagen, weil mit der Emme ein günstiges Transportmittel zur Verfügung stand.

Die Flösserei ging nicht ohne Schaden vonstatten. Die Emmendämme, aufgeschüttet gegen die unberechenbaren Fluten, wurden von den dagegen prallenden Flössen beschädigt. Und als es am Sonntag, dem 13. August 1837, im obern Emmental wie aus Kübeln goss und die Emme gewaltig anschwell, gaben die Dämme vielerorts nach. Es kam zu einer Hochwasserkatastrophe, die Menschenleben forderte, Vieh ertränkte, Brücken mitriss und an Häusern und Kulturen gewaltige Schäden anrichtete.

Albert Bitzios, seit fünf Jahren Pfarrer von Lützelflüh, der eben seinen ersten Roman, ‚Der Bauernspiegel‘, veröffentlicht hatte, war von der Gewalt des Unglücks erschreckt und

fasziniert zugleich. Er schrieb ein kleines Buch darüber, das den Titel trägt ‚Die Wassernot im Emmental‘ und im Juni 1838 publiziert wurde.

Darin nimmt Gotthelf, was die Herren von Roll betrifft, kein Blatt vor den Mund. Er wirft ihnen nicht nur Beschädigung der Emmendämme vor, sondern ebenso, dass sie auch sonntags flößen lassen, wofür ihnen der Pfarrer mit Vergeltung droht. „Leute, lasst doch die Emme am Sonntag ruhig, stört sie nicht mutwillig, sonst zeigt sie euch wieder, was sie am Sonntag kann, und lässt euch am Sonntag nicht ruhig.“

Die Emme wird in diesem Buch, das keine Novelle und kein Roman, sondern ein Bericht ist, als Schlange bezeichnet. Das erinnert an die Geschichte kurz nach dem Anfang der Bibel, als die Schlange Eva im Garten Eden verführt, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Die Emme hat nicht nur in ihrer Gestalt etwas von der Schlange im Paradies. Sie ist auch eine Verführerin. Sie verführt die Herren von Roll dazu, auf ihr billig und rücksichtslos Holz zu transportieren. Sie verführt die Bauern im obern Emmental dazu, ihre Wälder für die Industrie abzuholzen. Und sie verführt die Flösser dazu, den Sonntag zum Werktag zu machen.

Wie Gott im Garten Eden sagt: Esst nicht vom Baum in der Mitte des Gartens, so sagt er in den Zehn Geboten: Arbeitet nicht am siebten Tag. Beide Male mit der Begründung: Es tut euch nicht gut. Doch die Menschen glauben das nicht und tun, was ihnen nach ihrer Meinung gut tut. Die Folge ist, dass die Emmendämme von der zu intensiven Flösserei kaputt gehen und das Hochwasser Schaden an Mensch, Tier, Haus und Flur anrichtet.

An Bäumen scheinen Versuchung und Sündenfall der Menschen sich besonders deutlich zu zeigen. Im Garten Eden ist ein Baum mit seinen Früchten Gegenstand der Versuchung. In Gotthelfs Wassernot ist es das Brennholz für die Eisenindustrie. Es gibt dazu bei Gotthelf noch eine verschärfte Variante. Sie spielt näher bei den heutigen Preisträgern, nämlich in Sumiswald. Ich meine die berühmteste Novelle Gotthelfs, ‚Die schwarze Spinne‘. Auch sie nimmt ihren Anfang, wie die ‚Wassernot‘, bei der Waldwirtschaft.

Die Bauern von Sumiswald müssen dem Deutschritterkomtur Hans von Stoffeln für einen Schattengang innerhalb eines Monats hundert ausgewachsene Buchen vom Münneberg auf den Bärhegenhubel liefern; ansonsten setzt es schwerste Strafe ab. Aus Verzweiflung über den unerfüllbar scheinenden Befehl verbünden sie sich mit dem Teufel. Der ist nicht nur grün gekleidet, er heisst auch ‚der Grüne‘, und wer Sumiswald und Umgebung ein wenig kennt, denkt unweigerlich an die Grünen, das Flösschen sozusagen zu Füssen des Dorfes.

Hier handelt sich’s nicht darum, Stämme den Fluss hinunter zu flößen, sondern ganze Bäume den Kilchstalden und weiter hinauf zu transportieren. Aber mit der Hilfe des Teufels geht es so leicht wie die Hinabfahrt der von Roll’schen Flösser auf der Emme. Für Gotthelf ist hinunter oder hinauf Hans was Heiri. Seine beiden Geschichten handeln von der Angst vor der Härte des Lebens, deren Inbegriff in der Schwarzen Spinne der brutale Deutschritterkomtur ist – nicht zufällig ein geistlicher Herr. Denn Lebensangst ist ja gleichbedeutend mit der Angst vor Gott. Um der Brutalität des Herrn ihres Lebens auszuweichen, verbünden sich die Sumiswalder Bauern mit dem Teufel. Um das Leben angenehmer zu machen, verbünden sich die Herren von Roll und alle, die von ihrer Industrie profitieren, mit der Emmenschlange. Beide hoffen, den Preis für den eingehandelten Vorteil nicht entrichten zu müssen. Beide täuschen sich. Den einen schickt der Grüne die Spinnenplage, die andern werden von der Emme überschwemmt.

Nicht erst die industrielle Revolution, schon die mittelalterliche Waldwirtschaft des Komturs von Stoffeln interpretiert der Theologe Gotthelf als Wiederholung des Sündenfalls im Garten Eden. Die Geschichte der Menschheit besteht für ihn aus Sündenfällen, und sie haben alle denselben Grund: die Menschen möchten es weniger beschwerlich haben. Jeder so erreichte Vorteil aber droht mit einem Nachteil bezahlt werden zu müssen, jeder Fortschritt mit einem Rückschritt. Das wird nirgends so sichtbar wie beim Wald. Holze aus Gewinnstreben zu viel ab, und du handelst dir Bodenerosion ein oder Lawingänge oder Klimaveränderung.

Wie gesagt, die Geschichte, dass Menschen nach Erleichterung streben, ist alt. Aber mit der industriellen Revolution hat das Streben ein rasendes Tempo angeschlagen. Dessen Sinnbild war für Gotthelf 1837 die ausser Rand und Band geratene Emme. Etwas später war es dann das damals neuste Transportmittel, die Eisenbahn. Sie eröffnete noch einmal ganz andere Dimensionen.

Verkaufte man sich nicht dem Teufel und handelte ungeahnte Schwierigkeiten ein, wenn man meinte, es gehe alles immer noch schneller und noch leichter? Muss dieser Zug nicht irgendwann gegen eine Wand rasen? Das ist die heimliche Angst, die in uns allen steckt, und die Frage, die wir uns insgeheim stellen.

Jedoch ist es eine müssige Frage. Die Emmenschlange ist los und wir werden von ihr mitgeschwemmt. Die Eisenbahn ist in Fahrt, und wir sitzen darin. Es gibt kein Zurück. Vom Hochgeschwindigkeitszug springen würde bedeuten, das Leben wegzuworfen.

Wie also sollen wir uns verhalten? Können wir, wie kirchliche Kreise gern etwas gar grosssprecherisch behaupten, die Schöpfung bewahren? Dazu müssten wir Gott sein, der den Regenhahn zudrehen kann. Die Vernunft sagt uns, dass wir den Regenhahn nicht zudrehen können.

Was in unserer Lage unvernünftig und was vernünftig ist, zeigt Gotthelf in der ‚Wassernot‘. Da wird einem Köhler durch einen angeschwemmten Trämel die Hütte zertrümmert. Er aber kann sich auf den Stamm setzen, der ihn durch die Wasser trägt, bis er festen Boden unter die Füsse bekommt. Das ist vernünftig. Was aber tut der kurzsichtige Kerl dann? Er klagt, dass der Bach ihm zwei Paar Schuhe weggespült habe, von denen eines ganz neue Absätze gehabt habe.

Vernünftiger verhält sich der Knabe, der vor den Fluten auf den Brückstock der Einfahrt flüchtete. Er hat das Fragenbuch, also den Katechismus, mitgenommen „und lehrte nun fort und fort in Todesangst und Todesschweiss, bis die Not vorüber war, das Fragenbuch. Das war ein heisses Lernen! Der Knabe nennt es Beten...“

Der Knabe ist vernünftig; er weiss, was seine Sache ist und was nicht. Die Wassernot abstellen, geht weit über seine Möglichkeiten. Dazu muss ein anderer her. Es bleibt nur das Beten. Alles andere wäre jetzt so unangemessen und lächerlich wie die Klagen des Köhlers um seine Schuhe. Später aber wird der Mann, der aus dem Knaben geworden ist, dafür einstehen, dass auf der Emme vernünftig und nicht unvernünftig geflösst wird.

Wie gelangen wir zu dieser Vernunft? Sie ist eine Gabe des Glaubens. Ich habe neulich Felix Mendelssohns Oratorium ‚Elias‘ gehört. Da fährt der Prophet Elia gegen Schluss, wie in der Bibel erzählt, in einem feurigen Wagen, von feurigen Pferden gezogen, gen Himmel. Und man hört deutlich, dass Mendelssohn beim Komponieren – es war 1846 – an die Eisenbahn und ihre Feuerwagen dachte. Die Hoffnung des Glaubens ist, dass Gott den Lokomotivführer

macht und den feurigen Zug der industriellen Revolution und aller nach ihr gekommenen und noch kommenden Revolutionen ins Himmelreich lenkt.

Die Emmenwasser sind los. Jemand muss den Wasserhahn des Himmels abstellen, wenn die Fluten zurückgehen sollen. Das kann kein Menschenkind. Das kann nur der, welcher im Himmel thront. Aber um in den reissenden Wassern nicht den Kopf zu verlieren, kann der Knabe im Fragenbuch lesen. Und was liest er dort? Die Geschichte von dem liest er, der für ihn das Leben liess, im Namen Gottes, um aus dem vernichtenden Gott den zu machen, der statt in den Tod ins Leben führt. .

Diese Geschichte erhält den Knaben bei Trost. Das heisst auch: bei Vernunft. Sie bewahrt ihm eine vernünftige Vernunft, weil sie ihm das Vertrauen ermöglicht, dass der, der allein den Regenhahn abstellen kann, es auch tun wird, damit die Wasser trotz der unvernünftigen Gier der Menschen nicht alles verschlingen. Diese Geschichte macht es Felix Mendelssohn möglich, bei der bedrohlichen Eisenbahn an Elias feurigen Wagen zu denken und daran, dass derselbe, der jenen Wagen in den Himmel leitete, auch unsern dahin leiten wird.

Vernünftige Vernunft heisst: sie stellt sich nicht kritik- und kopflos in den Dienst unserer Gier – und damit in den Dienst unserer Angst vor einem Gott, der ist wie der Deutschritterkomtur Hans von Stoffeln in Sumiswald. Denn die vernünftige Vernunft weiss aus dem Glauben, dass wir keinen Kindlifressergott haben, sondern einen Gott, der das Leben, und zwar das zeitliche wie das ewige, seiner Kinder im Sinn hat.

Darum, meine Damen und Herren, sind Christenmenschen engagierte Advokaten eines vernünftigen Vernunftgebrauchs, wie er im Titel „Naturnaher Wirtschaftswald“ zum Ausdruck kommt. Nicht, weil wir die apokalyptischen Szenarien von Wassernot und Schwarzer Spinne ignorierten. Im Gegenteil: wir kennen sie. Aber wir glauben, dass sie nicht unsere Sorge sind, sondern die Sorge dessen, den wir aus Bibel und Fragenbuch als unsern Nächsten kennen lernen.